

modern geleitete Kunsthandlungen aufsucht. Wie lassen sich hier aus dem bunten Vielerlei, das heute zum Sortiment gehört, aus den traditionellen Kupferstichschränken, den Tischen und Mappen für die moderne Graphit, den Ständern und Etagieren für das Kunstgewerbe und für die Kunstliteratur hervorragend schöne Eindrücke erzielen, die bei aller Zweckmäßigkeit für den Betrieb auf den Beschauer einen anheimelnden, fesselnden und zum Kaufen reizenden Eindruck ausüben! Es kommt eben immer drauf an, wer dahinter steht. Der eine bringt mit einer noch so großen Fülle des Gegebenen nichts zu stande, der andere kann schon mit geringen Mitteln alle Forderungen, die das Kunstgeschäft heute in ästhetischer und praktischer Hinsicht stellt, erfüllen. Der Kunsthandel ist mehr als irgendein anderes Geschäft Gefühlssache, erfordert mehr als viele andere Branchen zusammen Takt und Feingefühl für die Besonderheiten des Käufers, den man sich zum Kunden erwerben will.

Daß in einer Zeit, wo an den Kunsthändler fast täglich in sein Fach einschlägige Fragen gestellt werden, es notwendig ist, daß er über die elementarsten Dinge der Gemäldekunde einigermaßen Bescheid weiß, bedarf keiner Erhärtung durch die Theorie, es bestätigt sich allzuoft in der Praxis. Hier wird Frimmels Handbuch der Gemäldekunde (Verlag J. J. Weber, Leipzig, Preis M 4.—) geradezu unschätzbare Dienste leisten und jedem Kunsthändler, der sich nicht damit begnügt, gerade nur das Notwendigste zu tun, was ihm zu tun übrig bleibt, eine Fundgrube des Wissenswerten bedeuten. Die Fachliteratur des Kunsthandels ist bisher nicht allzu umfangreich. Dieses Buch aber wird mit an erster Stelle stehen müssen. Mit der tiefen Eindringlichkeit des ernstesten Forschers und Gelehrten hat Frimmel den spröden Stoff gesichtet und behandelt, und zwar so, daß es keineswegs ermüdend, sondern ein anregendes Vergnügen ist, ihm durch die verschlungenen Pfade zu folgen, die diese Wissenschaft wandeln muß. Wenn nun auch der Kunsthändler nicht alles in sich hineinpauken kann, so wird ihm das Buch doch auf viele Fragen Antwort geben, wird ihn über die technischen Mittel der Malerei aufklären und ihre verschiedenartige Anwendung, über die Restaurierung und Konservierung von Bildern und die Voraussetzungen hierzu, kurz über alles, was notwendig ist, um Gemälden gegenüber nicht mit vollkommener Hilflosigkeit dazustehen. Wie in dem ersten Teil all die praktischen Darlegungen von höchstem Werte für den ernst strebenden Kunsthändler sind, so werden auch die künstlerischen und ästhetischen Erörterungen des zweiten Teils, die Anleitungen zur kunstgeschichtlichen Beurteilung im dritten Teile auf reges Interesse stoßen. Und endlich dürften die einzelnen Kapitel des vierten und fünften Teils mit ihren aus reichen Erfahrungen und tiefgründigen Studien gesammelten Hinweisen über Bilderpreise und Sammlungen und die Anlegung von Sammlungen eine mit Freuden zu begrüßende Bereicherung des Wissens des Kunsthändlers bilden.

Die Riesen-Rekordpreise für Kunstwerke, mit denen in den letzten Jahren die Welt in Erstaunen versetzt wurde und die man schon als krankhafte Auswüchse unserer Zeit zu registrieren sich entschlossen hat, haben noch keineswegs den Höhepunkt erreicht. Im Gegenteil. Wie ein Hohn auf unsere wirtschaftlich weiß Gott nicht gesegnete Gegenwart kommen immer wieder von da und dort her Meldungen von unsinnigen Summen, die man um den Besitz imaginärer Werte willig hintwirft. So hat die Auktion Tahlor in London unglaubliche Überraschungen gebracht, indem für 35 Zeichnungen von Turner 2 Millionen Mark bezahlt wurden; bei Christie wurden für eine chinesische Vase, die im Jahre 1895 6500 M gebracht hatte, 138000 M gezahlt. In demselben Auktionshause erzielten 18 Gemälde Corots (hoffentlich waren sie auch echt, was man in diesem Falle nie genau weiß) in dreiviertel

Stunde 1250000 M. Man sieht, das Geld liegt auf der Straße, und wer das nötige Talent besitzt, es aufzuheben, kann mit der Kunst, die sonst immer nach Brot gehen soll, noch ein glänzendes Geschäft machen. Daß unter den Einwirkungen dieser Riesensummen, die Millionen von Menschen nie in ihrem ganzen Leben zu sehen bekommen, sich hier und da in den Stiefkindern des Glücks eine gewisse But gegen die Kunstwerte festsetzt, die sich nur in einem sinnlosen Vandalismus Luft machen kann, mag dem Nachdenkenden nicht so verwunderlich erscheinen. Mag das Beginnen, diese But am schuldlosen Kunstwerk auszulassen, noch so verdammenswert sein, die psychologische Seite dieser betrüblichen Fälle ist leicht einzusehen. Wenn auch die Frau, die in Paris sich an dem Gemälde von Boucher vergriff, als Grund den Wunsch angab, bekannt zu werden, so ist doch die weit wichtigere, zwingendere Ursache ihrer barbarischen Handlungsweise ganz gewiß die gleiche gewesen, wie fast in den meisten solchen Fällen: eine innere Verbitterung darüber, daß man tote Kunstwerke mit Riesensummen aufwiegt, während daneben Hunderte von Menschen achtlos mit Füßen getreten werden. Man erblicke hierin nicht das Bemühen, das kindische und verwerfliche Beginnen zu entschuldigen, aber eine sanfte Mahnung, der grenzenlosen Bewunderung von Dingen und Kunstwerken, die man in Riesensummen auszudrücken bereit ist, auch ein nötiges Quantum von Achtung den Menschen gegenüber zur Seite zu stellen.

Wie immer soll zum Schluß von neuen Bildern und Büchern die Rede sein, die den Kunsthandel interessieren. Da dürfte vor allem das wunderbolle Bildnis zu erwähnen sein, das Giotto di Bondone von seinem Zeitgenossen Dante Alighieri schuf und das wir wohl als einziges authentisches Porträt des Dichters der Göttlichen Komödie anzusprechen haben. Der Verlag von Julius Schmidt in München hat sich das Verdienst erworben, dieses typische Charakteristikum für die Bildnismalerei des Trecento in einer vollkommenen, alle Merkmale des heutigen Zustandes aufweisenden Wiedergabe herausgebracht zu haben. Damit ist nicht nur dem Kunsthistoriker und Kunstfreund ein großer Dienst erwiesen, der mit innigem Behagen sich in die Kunstausdrucksform des großen mittelalterlichen Meisters versenkt, sondern auch dem Verehrer des Dichters. Hier ist nichts von jener verhimmelnden Idealisierung zu spüren, in der die modernen Maler zu schwelgen pflegten, wenn sie an die Verherrlichung des Dichters gingen. Das schlichte, ebenmäßige, nicht gerade sonderlich schöne Gesicht ist von rührender menschlicher Einfachheit. Nichts weist äußerlich auf den hohen Gedankenflug dieses Mannes hin, der im Sturmschritt die Höhen und Tiefen des Weltalls durchmaß und dessen wunderbares Seelenleben in gewaltigen Versen widerklingt. Die Reproduktion ist ganz ausgezeichnet gelungen. Das tiefleuchtende Rot der Kopfhülle und des Mantels kontrastiert prachtvoll zu dem Grau des Grundes, in den sich die leicht angedeuteten Profile zweier vornehmer italienischer Edelleute fast verlieren, und zu der leichten Röte seines Antlitzes. Es ist das Bild, das über alle späteren Versuche hinweg, uns den Dichter und sein Wesen im Bilde nahezubringen, sich an die Menschen wendet, denen die historische Treue wichtiger ist, als moderner Überschwang, dem die Grundlagen der Wirklichkeit fehlen. Und das sind nicht wenige.

Die ungeheure Wertschätzung, die die beiden großen holländischen Meister Pieter de Hooch und Vermeer van Delft in der Kunsthistorik genießen, ist noch nicht allzu alt. Erst die letzten Jahrzehnte mit ihrer reichen Forscherarbeit haben ihnen die Stellungen angewiesen, die ihnen zukommen, und besonders Vermeer, dessen authentisch nachweisbare Werke heute noch von geringer Zahl sind, hat eine Steigerung ins Ungemessene erfahren. Was Wunder also, daß auch der Kunst-